

figurativ

Rede zur Vernissage der Ausstellung „figurativ“: Karl Glatt, Niklaus Hasenböhler, Max Kämpf, Rosina Kuhn, Peter Moilliet, Paul Stebler und Gustav Stettler
23. Oktober 2008

Margrit Gass Art Projects Basel

Jeannette Schmid Chelsea Projekte Basel

H 95 Raum für Kultur, Horburgstrasse 95, Basel

Die Malerin, die vier Maler und die beiden Bildhauer, deren Werke hier in diesem grosszügigen und schönen Raum zu sehen sind, entstammen unterschiedlichen Generationen: Karl Glatt und Max Kämpf sind beide 1912 geboren, Gustav Stettler ein Jahr später, 1913; Peter Moilliet ist knapp eine Generation jünger, 1921 geboren. Und wieder eine gute Generation jünger ist Niklaus Hasenböhler, 1937 geboren und Rosina Kuhn, 1940 geboren; Paul Stebler ist der Jüngste, 1959 geboren. Karl Glatt, Niklaus Hasenböhler, Max Kämpf und Gustav Stettler leben nicht mehr. Peter Moilliet lebt und arbeitet in Allschwil, Rosina Kuhn in Zürich und im Tessin, Paul Stebler in Basel. Alle arbeiten figürlich und stellen den Menschen ins Zentrum ihres Werks. Und allen ist gemeinsam, so denke ich, dass sie Einzelgänger sind. Sie haben ihren eigenen Weg gesucht und gefunden und diesen unbeirrt von Zeitströmungen und Stilmoden verfolgt. Die Werke von einigen von ihnen waren zum Teil schon lange nicht mehr in öffentlichen Ausstellungen zu sehen; Paul Steblers Werk ist hier überhaupt zum allerersten Mal öffentlich zu sehen. Und viele der Werke, die Sie hier sehen, werfen ein neues Licht auf das Oeuvre der Künstler, weil sie mit zum Teil untypischen oder ganz neuen Werken vertreten sind. Die beiden Kuratorinnen dieser Ausstellung, Margrit Gass und Jeannette Schmid haben dies ganz bewusst so gemacht, und das ist, so scheint mir, unter anderem das Schöne und Gelungene an dieser Ausstellung zu sein. Diese Bilder, Zeichnungen und Skulpturen werden einer breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht und einer jüngeren Generation überhaupt erstmals gezeigt.

Karl Glatt ist hier mit Bildern aus den 70er Jahren vertreten; mit drei früheren und zwei etwas späteren. Vielleicht ist er auch Ihnen vor allem bekannt als Maler von Bildnissen und Selbstbildnissen und als Landschaftsmaler, jenen typischen Jura-Landschaften. Diese Bilder hier zeigen einen ganz anderen Glatt: die früheren Assemblage-artigen Bilder mit Figur und Stillleben sind aus kräftigen Strichen und klaren Farben aufgebaut und die verschiedenen nebeneinander gesetzten Bildräume erinnern an kubistische oder Braque'sche Stillleben mit Früchten und Gitarre. Die späteren Bilder sind viel flächiger und graphischer – Karl Glatt kommt uns da entgegen mit seiner eigenen Ausformulierung der Pop Art. Die flächige Anlage und das verwendete Wort JOUIR – was „geniessen, sich freuen“ heisst – sind mit der Pop Art verwandt; sie erinnern von Ferne beispielsweise an Bilder von Robert Indiana oder auch von Tom Wesselmann. Es sind eigenständige Kompositionen, die trotz ihrer Jahre frisch und unmittelbar wirken.

Die Figurenbilder von Gustav Stettler sind Porträts; vielleicht kennen Sie seine Bildnisse mit den ernsten, schmalen Gesichtern und den langen Hälsen in meist grautoniger Farbigkeit. Hier nun begegnet uns ein farbiger Stettler. Der warmtonige Hintergrund und die leicht geöffneten, entspannten Lippen fast aller dieser Gesichter wirken gelöst und von überraschender Heiterkeit. Auch hier erstaunt mich die Frische und Zeitlosigkeit dieser mehr als 20 Jahre alten Bilder. Gustav Stettler lernte wie

Niklaus Hasenböhler und Max Kämpf zunächst das Handwerk des Flach- und Schriftenmalers. Stettler, Hasenböhler, Moilliet und Kämpf waren einander ein Leben lang freundschaftlich verbunden und gehörten der Künstlergruppe „Kreis 48“ an, deren Zentrum Max Kämpf war. Diese Künstlergruppe wurde 1948 gegründet – deshalb der Name „Kreis 48“ –, bestand aber schon seit Ende der Dreissigerjahre. Die Maler hatten sich in der Klasse von Arnold Fiechter an der Kunstgewerbeschule Basel kennen gelernt. Es war kein gemeinsames Programm, das diese Künstler zusammenbrachte; man wollte gemeinsam ausstellen und auch Frauen in den Kreis aufnehmen können, was damals in der offiziellen Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten(GSMBA) noch nicht möglich war. Das Verbindende war die gegenständlich-figürliche Malerei.

Ich erinnere mich gut an meine Bestürzung und mein Erschrecken, als ich Niklaus Hasenböhlers Bilder 1985 in der Kunsthalle und zwei Jahre später in der Galerie Littmann erstmals sah. Da malte und fühlte einer schonungslos, sich und dem Sujet gegenüber; die Bilder waren eine Wucht und trafen einen entsprechend. Vielleicht geht es Ihnen mit den hier ausgestellten Bildern ähnlich. „Nancy“ und „Silvia“ beide 1987 entstanden (Oeuvre-Kat. Nr. 301 und Nr.300), stammen aus der Werkgruppe der Huren; links ist ein Abendkleid vor dem Hintergrund von weissgefiederten, an den Füßen aufgehängten Hühnern zu sehen, rechts daneben ein Gesicht – das eigenartigerweise selbstbildnishaft Züge trägt – und daneben ein heller Vogel mit ausgebreiteten Flügeln. Es sind eigenartige und kraftvolle Bilder, die einen so schnell nicht loslassen und keine simplen Urteile erlauben. Niklaus Hasenböhler malte die Menschen aus dem Kleinbasler Milieu nicht etwa aus soziologischem Interesse und noch viel weniger als Voyeur, sondern als Bewohner derselben Nachbarschaft, als Nachbar. Der weit ausgreifende Pinsel und die auf die Leinwand geschleuderte Farbe erinnern daran, dass Hasenböhler Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre die Malerei der amerikanischen Expressionisten wie Pollock, Motherwell und de Kooning in den von Arnold Rüdinger in der Kunsthalle eingerichteten Ausstellungen gesehen und bewundert hatte.

Neben Silvia hängt „Fasan“ von 1988 – Hasenböhler setzte sich unter anderem mit der Malerei von Chaïm Soutine auseinander - und zwei weitere Bilder: auf dem einen ist eine Blume mit einem Totenkopf zu erkennen, das andere ist für mich nicht eindeutig: es sieht aus wie ein aufgehängtes Stück Fleisch aber auch wie eine Rückenansicht. Beide sind 1989 entstanden und haben den Titel „Votivbild“ (Votivbild III, 1989, Oeuvre-Kat.Nr.783; Votivbild XXVI, Oeuvre-Kat.Nr. 806, Kohle und Öl auf Papier). Sie entstanden 1989 als Reaktion auf die Nachricht vom Tod des Malerfreundes Bruno Muller (am 25. Januar 1989). Votivbilder sind im Zusammenhang mit dem Wallfahrtsbrauchtum seit dem Spätmittelalter in der Volkskunst verbreitete gemalte Tafeln, die meist aufgrund eines Gelübdes gestiftet wurden und den Anlass, beispielsweise eine wunderbare Rettung und das Gnadenbild, von dem die Hilfe erbeten wurde, darstellen. Hasenböhlers Bilder sind vielleicht zugleich Erinnerungsbilder an den verlorenen Freund und ein Memento mori. Es ist diese Zusammenschau von schwarzen Blumen im Hintergrund, der mit dickem, tropfendem Pinsel gemalten weissen Blume im Vordergrund und dem Totenkopf, die berührend ist.

Hans-Peter Wittwer schreibt sehr schön und treffend im Oeuvre-Katalog: „Die Betrachter von Hasenböhlers Bilder werden diese beiden Dinge immer zusammenbringen müssen: das Leichte und Schöne, und das Rohe und Widerborstige.“

Auch von Max Kämpf sehen wir hier Bilder, die noch nicht oft ausgestellt worden sind: das beschwingte „Selbstbildnis im Sprung mit Palette und Weinflasche“ von 1961, eine Gruppe von Kleinbasler Gassenbuben und diese wunderbar feinen Aquarelle, die Blumen und Gräser zeigen. Schauen Sie sich diese wenigen, feinen Pinselstriche an, die in ihrer Gesamtheit so zart und gleichzeitig so reich und umfassend wirken! Aquarell ist eine der schwierigsten Techniken überhaupt; ein einmal gesetzter Strich kann nicht korrigiert werden. Fast hat man hier das Gefühl, man würde Max Kämpf über die Schultern blicken und ihm beim malen zuschauen, so als seien diese Aquarelle eben erst entstanden.

Zum Selbstbildnis kommen mir Kämpfs eigene Worte in den Sinn: „Ich ertrage offensichtlich keinen Zwang, ich tue wenn ich darf alles, wenn ich muss nichts, ich bin dann blockiert. Kommt das Müssen aus mir selber heraus, dann bin ich sogar froh und gehe mit dem ganzen Elan an die Aufgabe. Dies ist so ungefähr das, was ich über mich zu sagen habe. Ich bin ein typischer Dürfer und ein miserabler Müsler.“(1980)

Rosina Kuhn ist Ihnen vielleicht hauptsächlich als Porträtmalerin bekannt. Hier sehen wir von ihr neueste Arbeiten: drei Zeichnungen, die dieselbe Szene – zwei Personen und ein Hund – in einer immer anderen malerischen Ausformulierung darstellen und das grosse Öbild mit dem Titel „Sans Papiers“ von 2008. Man erkennt in der rötlich-braunen Malerei eine Menschenmenge und dazwischen Menschen, die einen anderen, vielleicht Verunglückten oder gar Toten mitzuschleppen scheinen, und es kommen einem unwillkürlich und natürlich in Verbindung mit dem Titel die dramatischen Situationen der Flüchtlinge auf Lampedusa oder in Gibraltar in den Sinn. Daneben hängt das kleine Bild „Am Strand“ von 2007, eine kauernde weibliche Figur von hinten. Rosina Kuhn hat, bevor sie begonnen hat Porträts zu malen, Rückenansichten gemalt. Die Künstlerin sagte dazu in einem Interview: „Dass sich die Geschichte eines Menschen in seinem Rücken spiegelt, dass sich da alles ausdrückt, was er erlebt, war eine faszinierende Entdeckung. Ein Rücken sieht jeden Tag anders aus.“ Beim Betrachten dieser kauernenden Frauenfigur von hinten fielen mir diese Worte ein und man stellt verblüfft fest, dass bei Rosina Kuhn auch eine Rückenansicht ein Porträt sein kann. Im Zusammenhang mit ihrer Porträtmalerei sagte Rosina Kuhn zudem lapidar den heute noch gültigen Satz, der programmatisch für die Werke all dieser Maler und Bildhauer stehen könnte: „Heute, wo sich alles verliert, drängt sich der Blick auf den Menschen doch gerade wieder auf.“

Peter Moilliet und Paul Stebler sind beide Bildhauer.

Stebler machte eine Lehre als Steinmetz und war sechs Jahre als Steinmetz angestellt; er besuchte den Vorkurs an der Kunstgewerbeschule in Basel und absolvierte in Zürich während vier Jahren die Fachklasse für Wissenschaftliches Zeichnen. Seit 1994 ist er freischaffend als Maler und Bildhauer. Seit 8 Jahren unterrichtet er an der Schule für Gestaltung in Basel und an der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Luzern. Seine klein gehaltenen Frauenfiguren sind aus Gips aufgebaut und werden anschliessend bemalt. Es sind ganz offensichtlich verschiedene Körperhaltungen und verschiedene Typen von Frauen, die Stebler interessieren und die er darstellt: Dicke, Dünne, Schwangere, solche, die balancieren, sitzen, stehen, kauern, die Arme ausstrecken. Ihre Füsse sind gut verankert mit der Standfläche und stehen auf hohen Sockeln. Mir scheinen sie mit den fast schon klassisch zu nennenden Frauenfiguren von Peter Moilliet verwandt. Moilliet, der Sohn des Kunstmalers und Freundes von Paul Klee, Louis Moilliet, kam mit 16 Jahren 1937 nach Basel und machte 1942 erste Versuche als Bildhauer. Er

arbeitete in Zürich im Atelier des Bildhauers Karl Geiser als Gehilfe. Auf dessen Rat hin begann er eine künstlerische Ausbildung bei der französischen Bildhauerin Germaine Richier, die während des Krieges in Zürich wohnte und lehrte. Dort tat er nach eigenem Bekunden „den Knopf auf“. Germaine Richier muss eine begeisternde, auch strenge und gleichzeitig mütterliche Lehrerin gewesen sein, die eine ganze Bildhauergeneration prägte. Die Ausbildungskosten für Peter Moilliet übernahm die Mäzenin Maja Sacher, die selber auch Bildhauerin war und Moilliet später ihre Arbeitsutensilien und die unbehauenen Steine schenkte. (Von noch einem Künstler in dieser Ausstellung besteht übrigens eine Verbindung zu Maja Sacher: Max Kämpf malte 1963 ihr wunderbar schönes, luftig-zartes Porträt.) Die Zugehörigkeit zum „Kreis 48“, dem ja wie erwähnt auch Kämpf und Stettler angehörten, bedeutete Moilliet übrigens viel. Mit der künstlerischen Grundlage von Germaine Richier, in deren Atelier er auch seine zukünftige Frau, ein Berufsmodell, kennen lernte, konnte Moilliet selbständig weiterarbeiten. Er etablierte sich in einem Haus am Dorfrand von Allschwil, in dessen Garten und in den eigenhändig aus dem Erdreich herausgearbeiteten Kellerräumen seine Skulpturen stehen und auch heute noch entstehen. Zahlreiche seiner Werke sind im öffentlichen Raum zu sehen, so beispielsweise zwei Steinskulpturen auf den Friedhof am Hörnli „Das Grab der Einsamen“ und „Die vier Apostel“, auf dem Leonhardskirchplatz die lebensgrosse Bronzeplastik des „Denkmalpfleger Riggerbach“ und das Relief am Gemeindehaus in Riehen. Seine Skulpturen, die von einer ganz eigenen Einfachheit, ja Archaik sind, beeindruckten mich immer wieder aufs neue, weil sie eine grosse Ruhe und Unerschütterlichkeit ausstrahlen.

Claudia His Gonon